

**Deutsch-Studententage zum Einstieg in das Schuljahr 2025/26
vom 26.-28.08.2025**

Wir hoffen, dass ihr schöne Ferien hattet und nun mit viel Elan die folgenden Aufgaben erarbeiten könnt. Diese sollen euch die Möglichkeit geben, dass ihr euch in den kommenden drei Tagen mit der deutschen Sprache intensiver befasst, so dass euer Schuljahresbeginn 25/26 möglichst optimal verläuft. Wir haben für euch Aufgaben zusammengestellt, mit denen ihr euch im Durchschnitt täglich 4-8 Stunden befassen werdet. Die einen sind etwas schneller und die anderen arbeiten etwas langsamer. Es kommt uns nicht auf die Zeit an, sondern darauf, dass ihr euch möglichst mit Sorgfalt und mit Spaß dieser Aufgaben annehmt.

Jahrgang: 11 Einstieg in die Epoche der Aufklärung

Texte: a) Zeitgeschichtlicher Hintergrund (S.148-149), Kopie und PDF b) Klaus Scherpe: Die Situation des Bürgertums (Kopie und PDF), c) PDF: Die Darstellung des bürgerlichen und höfischen Lebens in Emilia Galotti (Kopie und PDF), d) Die Veränderung des literarischen Lebens (Kopie und PDF)

Aufgabenstellung:

1. Lesen Sie den Text / die **PDF-Datei „Zeitgeschichtlicher Hintergrund“ (S.148-149)** und bearbeiten Sie folgende Aufgaben.

a) Formulieren Sie etwa 5- 8 offene Fragen, auf die der Text eine Antwort gibt. Notieren Sie Fragen und Antworten in eigenen Worten.

b) Diskutieren Sie kurz schriftlich folgende Fragestellung:

In Deutschland gibt es zu Beginn des 18. Jahrhunderts – im Gegensatz zu Frankreich oder England – keine bedeutsame literarische Tradition. Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen der Kleinstaaterei und diesem Faktum?

2. Lesen Sie nun **den Text/ die PDF-Datei: Klaus Scherpe: Die Situation des Bürgertums** und bearbeiten Sie die Aufgaben 1-3 (finden Sie unter dem Text!)

3. Lesen Sie nun **den Text/ die PDF-Datei: „Die Darstellung des bürgerlichen und höfischen Lebens in Emilia Galotti“** und analysieren Sie, wie das höfische und bürgerliche Leben dargestellt wird.

4. Lesen Sie nun **den Text/ die PDF-Datei: „Die Veränderung des literarischen Lebens“** und bearbeiten Sie folgende Aufgabe. Erklären Sie: - Welche Veränderungen vollziehen sich im literarischen Leben des 18. Jh.? - Welche Begründungen werden für diese Veränderungen angeführt? - Was bedeuten diese Veränderungen für die Lebensumstände eines Schriftstellers dieser Zeit?

Text für Aufgabe 1

I. Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Das 18. Jahrhundert – Was ist politisch und gesellschaftlich neu?

Zu Recht ist das 18. Jahrhundert von den Zeitgenossen und später von Historikern als eine Epochenwende und als Beginn der modernen Zeit empfunden worden. Das Deutsche Reich war seit dem Dreißigjährigen Krieg in eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Territorien zersplittert und ähnelte mehr einem „Monstrum“ als einem modernen Staat. Neben über 300 souveränen Territorien gab es eine Fülle von halb autonomen Gebieten und Städten, die eine kaum zu entwirrende Parzellierung des Reichsgebietes bewirkt hatten. Die Reichsgewalt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – so der offizielle Titel – lag zwar bis zum Jahre 1806 beim Deutschen Kaiser, sie war aber nur auf ganz wenige Rechte beschränkt und hatte eine mehr symbolische Bedeutung. Die wichtigen politischen Entscheidungen lagen bei den Territorialstaaten, die ihre Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Landesverteidigung, Polizeigewalt (einschließlich der Zensur) etc. unabhängig von der Reichsgewalt ausübten.

[...]

Die unzähligen Miniaturpotentaten konnten ihre aufwendige Hofhaltung nur durch die rückhaltlose Auspressung ihrer Untertanen aufrechterhalten. Tatsächlich waren die Lebensbedingungen der Bevölkerung mehr als dürftig. Bedrückt von feudalen Lasten und fürstlicher Willkür hatten die Bauern, die zum großen Teil noch Leibeigene ihres jeweiligen Herrn waren, kaum mehr als das Lebensnotwendige, oft sogar, wenn Missernten dazukamen, noch weniger. Es ist ein düsteres Bild, das man vom 18. Jahrhundert gewinnt, wenn man sich die Lebensbedingungen der Unterschichten, die immerhin über zwei Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten, ansieht. Auch in den großen Staaten wie Preußen oder Sachsen sah es nicht viel besser aus.

[...]

Woher nehmen die Historiker die Rechtfertigung, dennoch vom Anbruch der modernen Zeit zu sprechen? Wenn man die Lage der Unterschichten isoliert von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung betrachtet, übersieht man leicht, dass sich im Schoß jener feudalen Gesellschaft neue ökonomische Kräfte regten und sich eine neue soziale Klasse herausbildete, die die Moderne prägen sollte: der Industriekapitalismus und das Handel treibende und Kapital besitzende Bürgertum. Vor allem in den Städten entwickelte sich ein Bürgertum, das durch Handel, Bankgewerbe und Manufakturwesen zu Geld und sozialem Prestige gelangte. Zwar war dieses Bürgertum noch schwach und zahlenmäßig klein, aber es machte doch deutlich, dass der Feudalismus historisch überfällig war. Die Kräfteverschiebungen im Verhältnis der einzelnen Stände zueinander brachten Spannungen in die seit dem Mittelalter hierarchisch gegliederte Ständepyramide, die zur Auflösung der Ständegesellschaft und zur Herausbildung der bürgerlich-egalitären Gesellschaft führen sollte. Im 18. Jahrhundert zeigten sich diese Spannungen vor allem als Konfrontation zwischen Adel und Bürgertum. Die Bürger waren nicht länger gewillt, die politische und kulturelle Vorherrschaft des Adels, der nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmachte, als gottgegeben und unveränderlich hinzunehmen. Die Bürger meldeten ihren eigenen Souveränitätsanspruch an.

Aus: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1979, S. 108 – 109 (gekürzt)

Klaus R. Scherpe: Die Situation des Bürgertums im 18. Jahrhundert

Die Schwierigkeit, den Begriff „bürgerlich“ für die gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands im 18. Jahrhundert zu präzisieren, liegt in der gestörten Entwicklung des deutschen Bürgertums begründet.

⁵ In Frankreich und England hatten die herrschenden Adelskreise die ökonomische Potenz der führenden Bürgerschichten früh erkannt und genutzt. In Deutschland verzögerten die Folgen des Dreißigjährigen Krieges die selbstständige Entfaltung bürgerlicher Initiativen. Allein in den privilegierten Handelsstädten konnten Kaufleute und Patrizier ihre wirtschaftliche Position stärken und kulturell untermauern. Die bürgerliche Bewegungsfreiheit blieb begrenzt, da es die deutschen Landesfürsten verstanden, die bürgerliche Intelligenz an lokale Verwaltungs- und Bildungsaufgaben zu binden. Bei diesen Voraussetzungen verbietet es sich, von einem einheitlichen bürgerlichen „Stand“ zu sprechen. Die Bezeichnung „mittlere Stände“ zeugt von der Unsicherheit, die gesellschaftlichen Schichten zwischen privilegiertem Adel und unterprivilegiertem „Volk“ deutlich zu erfassen. Einige Klarheit lässt sich gewinnen, wenn man versucht, die zu konstatierende Desintegration bürgerlicher Schichten funktional zu umschreiben. Die in den Residenz-, Garnisons-, Universitäts- und Handelsstädten dominierenden Vertreter des Bürgertums lassen sich nach ihrer Tätigkeit und ihren Berufstiteln differenzieren: Beamte der höfischen Verwaltung (Juristen und Kameralisten), Pastoren, Ärzte, Offiziere, Universitätsprofessoren und Magister, Schulmeister, Kaufleute, Bankiers und Manufakturbesitzer. Hinzuzurechnen sind unterhalb der Grenze bürgerlicher Honorität, aber teilweise zum Lesepublikum gehörig: Krämer, Handwerker und Dienstpersonal.

³⁵ Die fehlende Einheit eines bürgerlichen Standes hat die Forschung – historisch durchaus berechtigt – durch die Rekonstruktion einer bürgerlichen Lebensform und Denkhaltung zu kompensieren versucht, zu der sich auch adlige Kreise bekannten. Das abhebbare „bürgerliche Menschenbild“, das durch moralische Qualitäten wie Aufrichtigkeit, Gelassenheit, Großmut, Redlichkeit und Fleiß charakterisiert wird, ist allerdings auf den Boden des bürgerlichen Utilitätsdenkens und Besitzanspruchs zu stellen. Die bürgerliche Interessengemeinschaft versteht sich als nützliches Miteinander tätiger Individuen: Die dem Einzelnen gewährte Freiheit des Erwerbs von Bildung und Besitz verpflichtet ihn, sich durch erfolgreiche Tätigkeit als nützliches Mitglied der Sozietät auszuweisen. Seine Individualität wird funktional begriffen, nach dem, was er leistet und produziert. Das gesellschaftliche Miteinander besteht auf ökonomischer Basis in der Koordinierung der Interessen. Staatsbürgerliche

⁵⁵ Verantwortung, die die eigene Leistung in Beziehung setzt zu notwendigen Initiativen in Staat und Gesellschaft, lag vorerst außerhalb des bürgerlichen Erfahrungs- und Interessenbereichs. Unter diesem Aspekt spricht man zu Recht von der „gesellschaftslosen Lage“ des deutschen Bürgertums im 18. Jahrhundert. Gebraucht man den Begriff „bürgerliche Gesellschaft“, so ist dieser allein als Summenformel zu begreifen, die durch Besitz und Bildung privilegierte Privatleute zusammenfasst. Die Wahrung bestimmter Interessen verbindet sich mit der Ausbildung adäquater Verhaltensnormen. Gemäß seinem privatistischen Selbstverständnis steht das deutsche Bürgertum in den Residenzen noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts abseits der öffentlichen Institutionen und Rechtsbeziehungen, ohne realisierbaren politischen Machtanspruch.

Das aufstrebende, allein im Besitz autonome Bürgertum schafft sich ein System moralischer Werte, das die Widersprüche der Erwerbspraxis überdeckt und zugleich das Selbstbewusstsein gegenüber der religiösen Dogmatik und der fürstlichen Gewalt stärkt. Die *Vernunft* wird als sittliche Macht und als Garant bürgerlicher Ordnung begriffen. Das vorherrschende mechanistische Weltbild setzt die Kraft der Vernunft absolut und deduziert aus ihr die Regeln vernünftigen Handelns. Da das Vernunftdenken sich aus sich selbst legitimiert, ist es in der Lage, alle Erscheinungsformen des Lebens im strengen Systemzusammenhang zu begreifen und abweichende Phänomene als unvernünftig zu deklassieren. Mit der Reduktion der Wirklichkeit auf Kausalketten und Assoziationsreihen versperren sich die bürgerlichen Moralphilosophen nicht selten die Möglichkeit, bestimmte Faktoren im praktischen Leben als verändernde Kräfte zu erkennen und entsprechende Zielvorstellungen zu entwickeln. Mit den Geboten vernünftigen Handelns kommen die bürgerlichen Wertvorstellungen überein, vorab die „ökonomischen“ Tugenden Fleiß, Sparsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewusstsein, die den Bürger an die Effizienz seines Erwerbslebens gemahnen. Das Leben des Einzelnen steht unter dem Anspruch der *Vervollkommnung*. Die erzieherische Idee bildet das Zentrum der bürgerlichen Aufklärung. Die Ertüchtigung zu Amt und Geschäften wird durch praktische Erfahrung gewonnen. Die Lehrbücher fördern Kenntnisse und Urteilsfähigkeit über die schönen Künste, Wissenschaften und Fragen der Moral. Moralische Vollkommenheit ist für jeden erstrebenswert und erreichbar. Das Postulat natürlicher Gleichheit, das in der bürgerlichen Sphäre von Erwerb und Besitz so wenig einzulösen war wie im politischen Bereich, ließ sich als moralischer Habitus desto leichter erzeugen und zur Schau stellen.

Mit der Vervollkommnung seiner praktischen und
110 moralischen Fähigkeiten erwirbt der Bürger ein „natürliches Recht“ auf *Glück und Erfolg*. Glück findet er im häuslichen Bereich der Familie, in der Geselligkeit des Freundeskreises: im Gefühl des sicheren Besitzes und der Erweiterung seines Wissens. Glückseligkeit
115 wird im Rückzug auf den Privatbereich erfahrbar. Der gute Familienvater, nicht der Geschäftemacher und Eigentümer, übt sich in den bürgerlichen Tugenden. Dem entspricht das Bedürfnis, *Mitgefühl und Mitleid* gegenüber den Schwachen und Armen vorzu-
120 zeigen. Die Übervorteilung des Konkurrenten im Erwerbsleben wird ausgeglichen durch die Geste der Mildtätigkeit und Fürsorge. In diesem Verhalten glaubt sich der Bürger befreit vom Widerspruch zwi-

125 schen individuellem Eigennutz und der moralischen Verpflichtung, zum Gemeinwohl beizutragen.

Die Rückständigkeit der Produktionsverhältnisse im Deutschland des 18. Jahrhunderts – im Unterschied etwa zu England bildeten die Manufakturisten und Kaufleute nicht die dominierende bürgerliche Schicht
130 – trug dazu bei, dass die Ausbildung des bürgerlichen Selbstbewusstseins zu guten Teilen den Vertretern der schönen Künste und Wissenschaften vorbehalten blieb. Sie führten den Kampf gegen die kirchliche Orthodoxie und die fürstliche Willkür und propa-
135 gierten im Namen der Leibniz-Wolff'schen Metaphysik das bürgerliche Moralsystem.

Klaus R. Scherpe: Werther und Wertherwirkung. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaium 1975, S. 16–20

1. Lesen Sie den Text und legen Sie übergeordnete Bereiche fest, über die der Autor informiert (z. B.: Schwierigkeiten im Umgang mit dem Begriff „bürgerlich“ ...). Klären Sie zudem unbekannte Begriffe.
2. Ordnen Sie in einem weiteren Erarbeitungsschritt diesen Bereichen stichwortartig die Einzelinformationen zu.
3. Halten Sie die wichtigsten Ergebnisse in einem Schaubild fest. Ergänzen Sie gegebenenfalls fehlende Detailinformationen.

Prinz Hettore Gonzaga, der mit absolutistischer Willkür über Guastalla in Oberitalien herrscht, ist seiner Geliebten, der Gräfin Orsina, überdrüssig und in ein junges Bürgermädchen namens Emilia Galotti verliebt, deren Hochzeit mit dem vom Hofe unabhängigen Grafen Appiani jedoch unmittelbar bevorsteht. Hettore's Kammerherr Marinelli, ein intriganter und gewissenloser Höfling, setzt alles in Bewegung, um seinem Herrn die Offizierstochter doch noch zuführen zu können. Nach dem Scheitern einer ersten Intrige lässt Marinelli eigenmächtig und in heimtückischer Manier die Hochzeitskutsche des Paares überfallen: Dabei wird Appiani tödlich verwundet, Emilia und ihre Mutter Claudia flüchten sich auf das Lustschloss des Prinzen nach Dosalo. Dort erschrickt Emilia über das unverhoffte Wiedersehen mit dem Prinzen, der ihr bereits beim Kirchengang am Morgen seine leidenschaftliche Liebe bekannt hat. Sie schwankt zwischen einem in ihr erwachenden Gefühl von Liebe für den Prinzen einerseits und den strengen Tugendforderungen der bürgerlichen Welt andererseits, repräsentiert durch ihren Vater Odoardo, der nun ebenfalls im Schloss eintrifft.

Die empörte Gräfin Orsina, die die Intrige des Hofes durchschaut und selbst tief gekränkt ist, klärt Odoardo über die Hintergründe von Appiani's Tod und die Gefahr, der seine Tochter durch den Prinzen ausgesetzt sei, auf und händigt ihm [...] einen Dolch aus, mit dem er Appiani und sie rächen und den Prinzen niederstechen solle. Nach einigem Hin und Her verzichtet Odoardo darauf und sucht das Gespräch mit Marinelli und dem Prinzen. Sie „verhandeln“ über Emilias Schicksal und ihren weiteren Verbleib: Der Prinz möchte sie in seiner Nähe in der Residenz behalten und Odoardo kann dem nichts entgegensetzen.

Bei einer abschließenden Begegnung bittet Emilia ihren Vater, sie zu töten – aus Angst, den Verführungskünsten des Prinzen tatsächlich zu erliegen, wie sie sagt. Odoardo zögert zunächst, doch als ihm Emilia das Beispiel des römischen Virginius vor Augen hält, der ebenfalls seine Tochter erstochen hat, tötet er sie vor den Augen des Prinzen. Der Prinz reagiert zwar entsetzt, schiebt aber alle Verantwortung auf Marinelli.

EinFach Deutsch. Gotthold Ephraim Lessing: Emilia Galotti ... verstehen. Erarbeitet von Bernardette und Mathias Hohe. Herausgegeben von Johannes Diekhans und Michael Völkl. Bildungshaus Schulbuchverlage: Braunschweig, Paderborn, Darmstadt 2012, S. 8f.

- Beschreiben Sie anhand der Inhaltszusammenfassung, wie höfisches und bürgerliches Leben in dem Drama „Emilia Galotti“ dargestellt werden.

Text für Aufgabe 4

Die Veränderung des literarischen Lebens

Die höfisch geprägte Literatur des 17. Jahrhunderts war durch Volksferne, Realitätsverlust, Künstlichkeit und Motivarmut gekennzeichnet. Als Hofdichtung war sie zu einem sterilen, funktionslosen Gebilde erstarrt und nicht fähig, die neuen Entwicklungen künstlerisch zu erfassen, geschweige denn ihnen Ausdruck zu geben. Die dramatischen „Haupt- und Staatsaktionen“, die verwirrenden³⁵

Schäfer- und Heldenromane und die schwülstigen erotischen Gedichte sprachen immer weniger Leser und Zuschauer an. Zudem fanden immer mehr Fürsten ihre Hofpoeten entbehrlich. Der letzte preußische Hofdichter wurde 1713 bei Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. im Zuge von Sparmaßnahmen entlassen.

Die Ablösung von der höfischen Dichtung vollzog sich zuerst in den großen reichsunmittelbaren Handelsstädten, die sich zu kulturellen Konkurrenten der Höfe entwickelten und eine eigenständige Literaturgesellschaft ausbildeten. So gab es in Leipzig schon sehr früh ein städtisches Theater, in Hamburg sogar eine städtische Oper. An die Stelle des fürstlichen Mäzenaten traten hier und da bürgerliche Geldgeber, wie z. B. in Hamburg die Patriotische Gesellschaft, die bei Autoren literarische Werke in Auftrag gab. Nicht mehr das Lob des Fürsten und die Unterhaltung der höfischen Gesellschaft, sondern die Würdigung bürgerlichen Lebens und die Aufklärung des bürgerlichen Lesers waren Gegenstand und Ziel der neuen Dichtung. Dieser Adressaten- und Funktionswandel der Dichtung vollzog sich unter großen Schwierigkeiten, da es ein breites Lesepublikum zu der Zeit noch gar nicht gab. Die große Masse der Bevölkerung konnte am Anfang des 18. Jahrhunderts weder lesen noch schreiben und die wenigen Bürger, die alphabetisiert waren, beschränkten ihre Lektüre auf die Bibel und religiöse Erbauungsschriften. Noch um 1770 machte der Kreis derjenigen, die lesen konnten, höchstens 15 % der Gesamtbevölkerung aus und erreichte erst um 1800 etwa 25 %. Der Kreis derjenigen, die sich für schöne Literatur interessierten, war natürlich noch kleiner. So rechnete Jean Paul Ende des Jahrhunderts mit einem Publikum von 300 000 Lesern und griff damit sicherlich zu hoch. Tatsächlich dürften nicht mehr als 1 % der Gesamtbevölkerung von 25 Millionen Einwohnern tatsächlich Leser schöner Literatur gewesen sein. Ein breites Lesepublikum und eine interessierte Öffentlichkeit mussten also erst geschaffen werden. Entscheidend gefördert wurde die Entwicklung bürgerlicher Öffentlichkeit durch die Lesegemeinschaften, die vielfältig organisiert waren und sehr unterschiedliche Ziele verfolgten.

Die Lesezirkel, die es seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Deutschland gab, dienten dem Ziel, die Lektüre von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern billiger zu machen, während die Lesegesellschaften darüber hinaus sich als Kommunikationszentren verstanden, wo private Lektüre einen gesellschaftlichen Rang erhielt. Die große Zahl von Lesegesellschaften – zwischen 1760 und 1800 wurden rund 430 Lesegesellschaften gegründet – zeigt, wie groß das gesellschaftliche Bedürfnis nach Lektüre und Diskussion darüber war. Die meisten Lesegesellschaften fühlten sich der Aufklärung verpflichtet. Ihre aufklärerische Zielsetzung spiegelt sich sowohl in der Lektüreauswahl als auch in den Organisationsstatuten, die die Selbstverwaltung nach demokratischen Prinzipien regelte. Zutritt zu den Lesegesellschaften hatte prinzipiell jeder Mann von Bildung und Geschmack (Frauen und Studenten waren ausgenommen), doch wurde durch die hohen Mitgliedsbeiträge der Kreis auf wohlhabende Bürger und Adlige beschränkt. Kleinbürger und die Unterschichten blieben ausgeschlossen und waren – soweit sie lesen konnten – auf die Leihbibliotheken angewiesen, die es aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in relevanter Zahl gab. Diese Leihbibliotheken markieren zusammen mit den kommerziellen Bibliotheken, die ebenfalls erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegründet wurden, einen vorläufigen Endpunkt der gesellschaftlichen Lektüre. Sie schließen die erste Entwicklungsphase bürgerlicher Öffentlichkeit ab und schaffen die Voraussetzungen für eine Reprivatisierung des Lesens.

Die Abkehr von der höfisch verankerten Dichtung bewirkte nicht nur einen Strukturwandel der Öffentlichkeit, sondern sie hatte Konsequenzen auch für die Situation des Schriftstellers. Das Zeitalter der besoldeten Hofdichter ging zu Ende, an ihre Stelle trat der freie Schriftsteller, der von seiner dichterischen Arbeit zu leben versuchte. Dem Vorteil der „freien“ Schriftstellerexistenz: geistige Unabhängigkeit von fürstlichen und geistlichen Geldgebern, stand ein großer Nachteil gegenüber: die Unsicherheit des Einkommens.